

SGMI-2017 Marburg

Big Dadaismus –WELT 28.01.2017- Vince Ebert

Keine Angst vor künstlicher Intelligenz der
Computer.

Sie können nicht kreativ denken.

Es sind stupide Rechenmaschinen.

Wir Menschen haben einen eigenen Willen.

Eine Vorstellung davon was wir tun
möchten und wer wir sind.

Wir Menschen bleiben gottseidank unberechenbar

Von Vince Ebert | Veröffentlicht am 28.01.2017 |

Computer können nicht kreativ denken. Es sind stupide Rechenmaschinen. Sie ahnen nichts. Sie fantasieren nicht wie die Menschen. Daher bloß keine Angst vor künstlicher Intelligenz und Big Data. [Google](#) entwickelte vor einiger Zeit einen beeindruckenden mathematischen Algorithmus, der – nachdem er zehn Millionen YouTube-Videos gescannt hatte – mit einer Wahrscheinlichkeit von 75 Prozent eine Katze identifizieren konnte. Wow. Andererseits: Der zweijährige Sohn meiner Nachbarin kommt auf 100 Prozent. Ich sag's mal salopp: Ein Unternehmen, das bei jeder vierten Katze sagt: „Puuh, keine Ahnung, was das sein könnte ...“ wird vielleicht ein klein wenig überschätzt.

Die Digitalisierung und damit die Macht der Maschinen ist das Thema unserer Zeit. Neulich erst habe ich im Radio gehört, dass 47 Prozent aller Arbeitnehmer befürchten, ihr Arbeitsplatz werde in den nächsten zwei Jahrzehnten durch die Digitalisierung verschwinden. Sind solche Zahlen seriös? Na ja.

Angst um den Arbeitsplatz

Vor Kurzem hat ein großer Radiosender bei seinen Hörern eine Umfrage durchgeführt und sie aufgefordert, mit Ja oder mit Nein abzustimmen. Über 5000 Leute riefen an – 73 Prozent haben mit Ja gestimmt. Und das, obwohl überhaupt keine Frage gestellt wurde.

Zweifellos verändert die Digitalisierung unser Leben auf massive Art und Weise. Einige glauben sogar, dass Computer irgendwann mal intelligenter werden als wir.

Womöglich sogar bald die Herrschaft übernehmen werden. In Amerika war das ja schon mal Realität. Da wurde Kalifornien acht Jahre lang von einem [Terminator T-800](#) regiert.

Datenbankexperten rätseln

Mehr und mehr entsteht der Eindruck, wir wären nur noch einen winzigen Schritt von der kompletten Berechenbarkeit entfernt. Schon heute kann der amerikanische Handelsriese Target aus dem veränderten Kaufverhalten junger Frauen sehr verlässlich prognostizieren, ob diese Frauen schwanger sind. Sogar früher, als es den Frauen selbst bewusst ist.

Diese Form der Transparenz verursacht bei vielen ein mulmiges Gefühl. Daher schlage ich seit Neuestem zurück und kaufe einmal die Woche im Supermarkt Produkte, die überhaupt nicht zueinander passen: eine Flasche Weizenkorn, zwei Rollen Zahnseide und die „Emma“.

Und dann stelle ich mir vor, wie die Datenbankexperten von Rewe vollkommen verwirrt auf meine bizarre Einkaufsliste starren. „Was zum Teufel ist das für ein Konsument? In welches soziodemografische Cluster fällt der bloß? Könnte es eventuell sein, dass er schwanger ist ...?“

Ein Computer hat keine Ahnung

Und damit sind wir beim entscheidenden Knackpunkt moderner Computeralgorithmen: **Daten legen sich nicht von selbst aus. Deren Interpretation braucht immer einen menschlichen Blick. Denn Algorithmen können kein Ursache-Wirkung-Prinzip erkennen.**

Wenn Sie einem Computer ein Bild von einer Musikkassette und einen Bleistift zeigen, hat er keine Ahnung, was das bedeuten soll. Okay, das haben Zwanzigjährige auch nicht – aber das ist ein anderes Thema.

Nach wie vor können Computer nicht kreativ denken. Sie haben keine Fantasie. Und sie haben nicht die leiseste Ahnung, was sie tun. Zwar spucken sie in Teraflopgeschwindigkeit exakte Ergebnisse aus. Aber ob diese Ergebnisse auch etwas mit der Realität zu tun haben, steht auf einem ganz anderen Blatt.

Neulich erst hat mir Facebook meine eigene Frau unter „Personen, die du vielleicht kennst“ vorgeschlagen. Andererseits, wann kennt man einen Menschen schon?

Zusammenhänge herstellen

Auch die Anzahl von [Google-Treffern](#) sollte man nicht besonders ernst nehmen. Zwar gewinnt „Wolfgang Amadeus Mozart“ gegen „Der Wandler“, verliert aber deutlich gegen „Lady Gaga“. „Gott“ hat zwar sechsmal so viele Treffer wie der „Teufel“, wird aber klar von „Batman“ geschlagen.

Um Zusammenhänge wirklich zu verstehen, zu priorisieren und zu verknüpfen, sind allzu viele Daten, Informationswege und Verbindungen oftmals sogar belastend. Von [Friedrich Nietzsche](#) stammt der Satz: „Um das Leben zu begreifen, muss man die Last des Allzuvielwissens abwerfen.“ Oder sagte das doch Paris Hilton?

Könnte es also sein, dass die Versprechungen, Visionen und Befürchtungen, die mit künstlicher Intelligenz, mit mathematischen Algorithmen und Big Data in Zusammenhang stehen, übertrieben sind?

yß2902ndfß89aZ2rzProzent0q

Dass das exzessive Ansammeln von Informationen unsere Gesellschaft nicht klüger, sondern hilfloser macht? Dass die Versprechungen von der Berechenbarkeit der Welt nur leere Drohungen sind?

Einerseits wächst die weltweit gesammelte Datenmenge mit enormer Geschwindigkeit an, nicht aber die Informationsmenge. Aber es besteht ein großer Unterschied zwischen reinen Daten und echten Informationen.

Der Satz „Sein oder nicht sein“ enthält dieselbe Datenmenge wie „yß2902ndfß89aZ2rzProzent0q“. Aber die darin enthaltenen Informationen unterscheiden sich doch erheblich. Das ist die Kehrseite der Sammelei: Wertvolle Informationen sind im Gros der Daten immer schwieriger zu bekommen. Denn mit dem Umfang der Datenmenge wächst auch das Rauschen und überstrahlt das eigentliche Signal.

„Super Mario“ daddeln

Natürlich sind leistungsfähige Rechner inzwischen in der Lage, die besten Spieler der Welt beim Schach oder sogar bei dem [Strategiespiel „Go“](#) zu schlagen. So bemerkenswert das ist, aber mit Verlaub: Das ist nicht wirklich intelligent. Intelligent wäre ein Rechner, wenn er irgendwann mal sagen würde: „Ich habe jetzt keine Lust mehr auf ‚Go‘, ich möchte lieber ‚Pokémon Go‘ spielen ...“

Es klingt paradox, aber die eigene Entscheidung, tagelang etwas so Geistloses wie „Super Mario“ zu daddeln, ist viel intelligenter, als einen Großmeister in 34 Zügen matt zu setzen.

Auch wenn es die Nerds von Google, Facebook und Amazon gerne verschweigen – in Wahrheit sind nach wie vor die besten Computer nichts weiter als stupide Rechenmaschinen, die zwar in der Lage sind, milliardenmal schneller als das menschliche Gehirn zu addieren, doch sie können sich keine eigenen Ziele setzen.

„Curiosity“ war nicht neugierig

Als das Erkundungsfahrzeug „Curiosity“ 2012 auf der Marsoberfläche gelandet ist, konnte es dort zwar improvisieren und eigenständig Hindernissen ausweichen, aber sobald alle Aufgaben abgearbeitet waren, wusste das Fahrzeug nicht mehr, was es tun sollte. Die Ironie: „Curiosity“ ist nicht neugierig. Es kann nur das machen, wofür es programmiert wurde.

Wir Menschen sind da ganz anders. Im Gegensatz zu Computern haben wir einen eigenen Willen. Eine Vorstellung davon, was wir tun möchten und wer wir sind. Der Zukunftsforscher Matthias Horx glaubt, dass intelligentes Verhalten vor allem eine Anpassungsreaktion auf Gefahren, Angst, Bedrohungen und Verzweiflung ist.

Um künstliche Intelligenz herzustellen, müssten wir demnach Maschinen diese Emotionen beibringen. In letzter Konsequenz müssten sie sterblich sein. Und aus dieser Not heraus könnten sie dann eventuell so etwas wie Intelligenz entwickeln.

Wie das menschliche Gehirn so etwas wie Bewusstsein erzeugt, ist übrigens noch vollkommen ungeklärt. Vermutlich tritt man genau deswegen auch bei der Entwicklung echter künstlicher Intelligenz nach wie vor auf der Stelle.

Ein Computer „versteht“ nichts

Heute können Computer Unwetter vorausberechnen, Flugpläne optimieren und sogar die Entwicklung ganzer Galaxien simulieren. Doch gleichzeitig „versteht“ kein Computer eine einfache Kindergeschichte, die man ihm vorliest.

Prozessoren wissen nicht, dass man nach dem Tod nicht mehr zurückkommt oder dass man mit einem Bindfaden ziehen aber nicht schieben kann. Eine simple Fruchtfliege hat kaum mehr als 100.000 Neuronen. Das ist ein Bruchteil der Rechnerkapazität eines iPhones.

Trotzdem kann sie damit problemlos in drei Dimensionen navigieren, Looping-Manöver durchführen und unseren Hausmüll in einen Swingerklub verwandeln.

Wir können sicherlich deutlich schlechter rechnen als ein Pentium-4-Prozessor, aber dafür können wir Rückschlüsse ziehen, auf die ein Computer nie kommt. Und wir können uns Gedanken über die Zukunft machen.

Pep Guardiola beim MIT

Wussten Sie, dass [Walt Disney](#) zwei Wochen vor der Einweihung von Disney World Florida gestorben ist? „20 Jahre hat der arme Kerl daran gebaut und hat es nie zu Gesicht bekommen“, haben die Leute damals bei der Beerdigung gesagt. **Aber sein Bruder hat nur den Kopf geschüttelt und gemeint: „Falsch! Der hat das alles schon vor 20 Jahren gesehen. Und ihr könnt es heute betrachten.“**

Es ist genau diese Vorstellungskraft, die uns Menschen so außergewöhnlich macht. Viele denken ja, wir unterscheiden uns vom Tier im Wesentlichen durch unsere hohe Intelligenz. Andererseits, was wohl unser Hund denkt, wenn wir ihm den Kackbeutel hinterhertragen?

Das, was uns Menschen wirklich ausmacht, ist unsere einzigartige Fähigkeit, über die Zukunft nachzudenken.

Als Pep Guardiola noch den FC Barcelona trainierte, wurde er einmal ans [MIT nach Boston](#) eingeladen. Dort haben ihn die besten Computerspezialisten gefragt, ob er sich denn vorstellen könne, eine Mannschaft aus Robotern zu trainieren, die man extra für ihn konstruieren würde.

Er dachte kurz nach und antwortete: „Die größte Herausforderung für einen Trainer ist nicht, eine kluge Strategie zu entwickeln, sondern sie in die Köpfe der Mannschaft zu kriegen.“

Arbeitsplätze kommen und gehen

Und dazu müssen die Spieler die Strategie wirklich verstehen und sie kreativ anwenden. Dafür braucht man Leidenschaft, Freiheit, Humor, Fantasie und den Mut, Fehler machen zu dürfen. Das sind alles Dinge, die ein Computer niemals können wird.

Vielleicht werden in Zukunft tatsächlich 47 Prozent aller Arbeitsplätze durch die Digitalisierung vernichtet werden. Aber wäre das wirklich so schlimm? In den letzten 100 Jahren sind 95 Prozent aller Arbeitsplätze in der Landwirtschaft weggefallen. Hat uns das in eine Krise gestürzt?

Im Gegenteil. Seitdem ist unser Leben angenehmer, spannender und vielfältiger geworden. Durch den digitalen Wandel sind schon jetzt eine Menge neue Berufsfelder dazugekommen und viele weitere werden in Zukunft folgen.

Wenn wir auf unsere Fantasie, unsere Kreativität und unsere Vorstellungskraft vertrauen, müssen wir uns vor der digitalen Transformation nicht fürchten. Noch vor zehn Jahren wurde Rudolph Moshhammer mit einem Telefonkabel erdrosselt. Das wäre heute rein technisch überhaupt nicht mehr möglich.